

# Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des  
Deutschen Metall-  
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen  
und Lehrlinge der  
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 48

Berlin, den 26. November 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin  
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alie  
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

## Komm in die Jugendabteilung des DMV

Du bist es dir und deinen Arbeitskollegen schuldig. Hier erhältst du Aufklärung über alle Fragen, die mit deinem Beruf und deinem Arbeitsverhältnis zusammenhängen. Fachkundliche Vorträge, Lichtbild- und Filmvorführungen, Betriebsbesichtigungen unter sachkundiger Führung, Werk-, Bau- und Bastelabende sollen dich in deiner beruflichen Ausbildung fördern. In der Verbandszeitung, in unserem Fachblatt und vor allem in unserer Jugendzeitung mit den Technischen Lehrbriefen findest du manche Anregung, die du in deiner beruflichen Tätigkeit verwerten kannst. Durch Beobachtung und ständige Einwirkung auf Meister und Gesellen sorgt der Deutsche Metallarbeiter-Verband für eine gute Berufsausbildung in Werkstatt, Fach- und Fortbildungsschule.

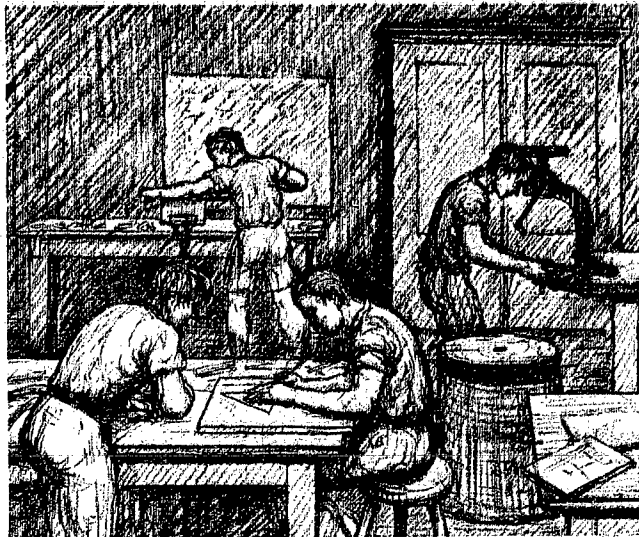
In Betriebs-, Werkstatt- und Berufsversammlungen werden die allgemeinen Arbeitsverhältnisse besprochen und gemeinsam Mittel und Wege gesucht, um etwaige Mißstände zu beseitigen. Hier im Kreise der Gleichgesinnten sollst du dein Recht kennen und vertreten lernen. Die aus den Reihen der jugendlichen Mitglieder selbst gewählten Vertrauensmänner arbeiten dabei in enger Gemeinschaft mit den erwachsenen Vertrauensmännern und Betriebsräten. Wenn eine Arbeitsstreitigkeit zwischen dem Jugendlichen und dem Unternehmer auf gutlichem Wege nicht beigelegt werden kann, wird das Arbeitsgericht angerufen. Der DMV gewährt in solchen Fällen unentgeltlichen Rechtsschutz. Unsere Vertrauensmänner schützen die Jugendlichen vor Mißhandlungen und achten darauf, daß ihnen keine Arbeiten zugemutet werden, die ihren körperlichen Kräften nicht angemessen sind.

Mit deinem Beitritt zum Verband erwirbst du dir weitgehende Anrechte auf die Unterstützungseinrichtungen des Verbandes, die du bei etwaiger Hilfsbedürftigkeit und Notlage in Anspruch nehmen kannst. Solche Unterstützungen werden gewährt bei Arbeitslosigkeit und Krankheit, bei Arbeitskämpfen, das heißt bei Streik und Aussperrung. Wenn du auf Wanderschaft gehst oder

nach einem anderen Ort übersiedelst, bekommst du Reisegeld oder Umzugsunterstützung. Vor allem aber findest du mit dem Verbandsbuch in der Hand überall in den Betrieben Verbandskollegen, auf deren Hilfe und Unterstützung du jederzeit bauen kannst.

Die jugendlichen Mitglieder — Burschen und Mädels,

denn bei uns gibt es keinen Gegensatz zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen — kommen in der Freizeit regelmäßig im Jugendheim zusammen. Ein selbstgewählter Vorstand sorgt dafür, daß ein Programm aufgestellt wird. Das Programm umfaßt nicht nur belehrende Vorträge, sondern auch Unterhaltungsabende, die ausgefüllt werden mit Brettspielen, Volksfäznen, ernsten und heiteren Vorlesungen. In manchen Jugendabteilungen bestehen besondere Musik-, Theater- und Sprechchor-Gruppen, welche ebenfalls nach besten Kräften an der Ausgestaltung solcher Abende mitwirken. Es ist selbstverständlich, daß gesunde Leibesübungen, Spiel und Sport in unseren Jugendabteilungen gepflegt werden. Das ist notwendig, um den



Die kapitalistische Gesellschaft verweigert dir das Recht auf Arbeit und läßt dein berufliches Können zugrunde gehen. Die Gewerkschaft hilft dir in deiner Not.

Gefahren zu begegnen, die die Gesundheit der werktätigen Jugend bedrohen. Ein großer Wert wird auch auf Wanderungen gelegt. Es gibt nichts Schöneres, als am Wochenende mit Gleichgesinnten hinauszuziehen in Wald und Feld, um sich von der Werktagsarbeit zu erholen. In den Ferien aber werden, wenn es möglich ist, größere Fahrten unternommen, damit unsere jungen Mitglieder ein Stück ihrer weiteren Heimat und auch fremde Länder und Menschen kennen lernen.

So ist unsere Jugendabteilung in Wahrheit die Rekrutenschule des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Tüchtige Menschen, tüchtige Berufsarbeiter, besonders aber tüchtige Gewerkschafter und Klassenkämpfer wollen wir werden. Disziplinierte Kämpfer, die sich in freiwilliger Unterordnung unter den selbstgewählten Führer den Aufgaben unterziehen, die Kampf und Aufbau an sie stellen. Kämpfer, die sich bewußt sind, daß der Aufstieg

der Arbeiterschaft nur ermöglicht wird durch Solidarität, durch die Kampftschlossenheit und Hingabe für die große, gemeinsame Sache.

**Werde auch du unser Mitkämpfer!**

**Wir erwarten dich!**

**Komm zu uns in die Jugendabteilung  
des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes!**

C. Brauckmüller

## Und wieder ist's ein Rüsten!

Jugend! Ein glutheißer August brach an, als die jetzt Achtzehnjährigen kaum geboren waren. Der August 1914 war es. Krieg überzog große Länder, der in mehr als vier Jahren dem Schnitter Tod reichste Ernte an blühendem Leben bot. Millionen gesunder, junger Menschen mußten hüben und drüben waffenstarrnd gegen ebensolche gesunde, jungen Menschen ziehen, die man als ihre Feinde bezeichnete. Millionen von Menschen und ungezählte Tiere wurden durch Geschosse und Kugeln, durch Minen und Handgranaten, durch Bomben und Giftgas, durch Bajonette und Spaten zerfetzt und vernichtet. Kriegskräppel in riesigen Massen überdauerten jene Schreckenszeit und ernten nun bei uns den Dank des Vaterlandes der „nationalen“ Fürsten, Grafen, Barone und Kapitalisten: kümmerliche Renten werden immer mehr gekürzt oder ganz gestrichen! erinnert ihr euch, ihr Jugendlichen, daß ihr im Kriege und lange Jahre danach noch darben mußtet, weil es an Lebensmitteln gebrach oder Geld dazu fehlte? Denkt ihr daran, daß eure Mütter sich abquälen mußten, um bei jedem Wetter nach oft vielstündigem Warten vor den Läden endlich fragwürdige Waren nach Hause bringen zu können? Viele aufopfernde Mütter siechten unter dem Wüten der Kriegsfurien dahin! Schwere Schatten umdüsterten euer kindliches Sonnenland! erinnert ihr euch noch daran? Oh, vergeßt es nie!

Noch sind die Wunden an Land und Volk, die Unverstand und Größenwahn in jener Kriegszeit allen Völkern schlugen, nicht verheilt. Alle Jugendlichen leiden dauernd darunter, was Notzeit ihrem Körper vorenthält. „Nie wieder Krieg!“ So tönte es mit millionenfachem Echo durch Länder und Völker. „Der Krieg sei geächtet!“ So beschlossen die Staatsmänner im Völkerbund. In Genf tagte eine Abrüstungskonferenz. Re-

gierungsvertreter einer halben Welt suchen den Weg, wie dem Rüstungswahnsinn Einhalt geboten werden könnte. Oder bemänteln sie nur schamhaft mit einem Schwall von Friedensworten ihre Lust zu noch mehr gesteigerter Aufrüstung?

Jugend hat das Wort! Soll Friede, Freiheit, Arbeit und Brot das Schicksal der Menschen verbessern, oder soll Schnitter Tod bald wieder Riesenernte unter blühenden Menschenleben halten? Immer wieder treten Entscheidungen an uns heran, die Gegenwart und Zukunft bestimmen. Wieder werden Menschen und Völker zu neuem Blutvergießen aufgeputscht. Wieder und mit vielfachtem Eifer erzählen Agenten der Rüstungsindustrie und des Landsknechtums Märchen vom Geiste der

Wer verbessert deine Lebenslage ?

**Der Deutsche  
Metallarbeiter-Verband**

**Also werde Mitglied**

Wehrhaftigkeit. Wieder soll Jugend zum Kanonenfutter erzogen, wieder das Opfer größtenwahnsinniger Verblendung und rücksichtslosester Gewinnsucht werden. Offiziere der alten Armee und beschäftigungslose Herrensöhne suchen lohnendes Betätigungsfeld zum Kommandieren. Hitler und Hugenberg wollen es ihnen bereitwillig verschaffen. Die Mittel liefert die „notleidende“ Schwerindustrie. Hitlerhorden in khaki-braunen Uniformen terrorisieren bereits unser schaffendes Volk. Bürgerkrieg ist ihr erstes Ziel. Pazifisten sind ihre Todfeinde. Jugend wollen sie zum Krieg begeistern. Bürgerliche Jugend läuft diesen Maulhelden massenhaft nach. Sechzehn- und Achtzehnjährige werden die Opfer einer unnatürlichen Bewegung, die schließlich dem ganzen Volke zum Schaden gereichen muß. Zweites Ziel ist die Arbeitsdienstpflicht. Ein neuer Typ von Feldwebeln und Unteroffizieren, Leutnants, Stäblern und Generalen will in Kasernen Jugend zur pflichtgemäßen Arbeitsdienstpflicht „aufmuntern“. Ein neuer Militarismus folgt als drittes Ziel: Die uniformierte, waffen-

## Bilder von einer Oberschlesienreise

Oberschlesien ist das Land der Kohle, ist das Land der Arbeit. Das Herz dieses Industriegebietes ist

### Beuthen

Einstmals der Mittelpunkt des gesamten ober-schlesischen Industriegebietes, ist Beuthen heute die südöstlichste Stadt Deutschlands. Die neue Grenzziehung hat sich für sie besonders unsinnig ausgewirkt. Auf drei Seiten wird sie von der neuen Grenze eingeklammert. Ein Viertel des Stadtgebietes und fast ein Viertel der Bevölkerung fielen an Polen. Etwa 30 vH der Steuerkraft büßte die Stadt dadurch ein. Ferner verlor sie ein kaufkräftiges Hinterland mit etwa 400 000 Menschen. Beuthen ist eine typische Industriestadt. Die Häuser sind schwarz geworden durch den Qualm der umliegenden Gruben. Man hat sich dagegen zu wehren versucht, indem man viele Häuserfassaden aus weißglasierten Ziegeln erbaute. Diese werden durch den Regen immer wieder vom Schmutz abgewaschen. Schön sehen die Häuser nicht aus. Wenn die glasierten Fassaden erst einmal Risse und Sprünge bekommen haben, wirken sie einfach scheußlich. Die Straßen sind eng, das hat seine Gründe. Beuthen ist rings von Bergwerken umgeben. Der Boden ist unterwühlt, Stollen sind hindurchgetrieben. Überall baut man Kohle oder Erz ab. Das Land, das darüber liegt, kann als Baugelände nicht mehr verwendet werden. Die Stadt hat keine Ausdehnungsmöglichkeiten mehr. Die Häuser werden deshalb immer höher gebaut. Das Wohnungselend ist hier besonders groß, trotzdem schon in der Provinz durchschnittlich 60 vH aller Wohnungen Kleinstwohnungen sind.

Durch die neue Grenzziehung sind Beuthen neue Aufgaben auf kulturellem und sozialem Gebiete zugefallen. Mehrere Schulen waren notwendig und mußten gebaut werden. Erst vor kurzem wurde eine mustergültig eingerichtete Bibliothek mit besonderen Kinder- und Jugendlesestuben eröffnet.

Auf politischem Gebiet gibt es in Beuthen für uns noch viel zu tun. Die Bevölkerung ist zu 90 vH katholisch. Führend ist im Stadtparlament das Zentrum. Besser steht es mit den freigewerkschaftlichen Organisationen.

### Das OEW

Nahe der polnischen Grenze liegt eine Großkraftanlage, das Oberschlesische Elektrizitätswerk. Der Kohlenstaub und die Abfallkohle brauchen erst keinen großen Transportweg zu machen. Sie werden gleich in der Nähe der Produktionsstätten umgewandelt in elektrische Energie. Täglich verbraucht das OEW etwa 1000 Tonnen Kohle.

Ein Autoomnibus bringt uns bis vor die Tore des Werkes, wo uns zwei Ingenieure empfangen und in der gesamten Anlage herumführen.

In vier großen Räumen stehen 24 moderne Hochdruckkessel, ausgerüstet mit den besten Meßinstrumenten. Hier ist rationalisiert worden. Hier gibt es keinen Heizer mehr, der schweiß-triefend vor dem geöffneten Feuerloch steht und Kohle hineinschleppt. Jeder Kessel ist mit Wanderrosten ausgerüstet. Dicke Rohrleitungen hängen davor und führen die Kohle selbsttätig zu. Bis zu 700 Quadratmeter Heizfläche haben die Kessel.

Das Maschinenhaus ist eine riesig hohe Halle. Mächtige Strebe-pfeiler stützen die Wände und tragen die Decke. In der Mitte des Raumes stehen Maschinenaggregate, Turbodynamos mit

strotzende Wehrdienstpflicht! Die Voraussetzungen zu neuen Weltkriegen sind dann vollends gegeben. Wieder wird dann Jugend hinausziehen müssen ins Feindesland! Wieder feiert der Schnitter Tod Erntefest!

Nein! Das darf nicht Wirklichkeit werden! Unsere Fortschrittskämpfer wollen nicht umsonst unerhörte Opfer für Völkerverständigung und Völkergemeinschaft gebracht haben. Ewiger Völkerfriede ist keineswegs eine Utopie! Friedensarbeit verwehrt nicht! Platz ist für alle auf Erden! Nahrung kann für alle geschafft werden, wenn dem ausbeuterischen Profitstreben der Privatkapitalisten ein Ende bereitet wird! Friedliches Gemeinschaftswerk steht sittlich unvergleichlich höher als mittelalterlich anmutende Erziehung zu Wehrhaftigkeit, rauhem Kriegshandwerk und Völkerschlachten. Soldatenspielererei und Versöhnlichkeit sind gegensätzliche Begriffe. Proletarische Jugend erfährt die Schrecken eines furchtbar blutigen Krieges und seiner entsetzlichen Folgen. Diese Arbeiterjugend lernte die „Segnungen“ der von Krise zu Krise führenden Profitwirtschaft zur Genüge kennen. Diese unsere Jugend will das Werk der Väter fortsetzen und vollenden. Um den Sozialismus und gegen den Nationalismus geht es. Auch durch Hitlers Khakibraunen läßt sich unsere kämpferische Jugend nicht von ihren Zielen abbringen. Jugend soll so lebensbejahend und zur Reife strebend sein, wie die Natur es ist. Frieden, Freiheit, Arbeit, Brot und neues Menschenrecht bleiben nach wie vor freigewerkschaftliches Kampfziel. Jugend wirbt Jugend für ihre freie Gewerkschaft! Und damit für eigenes Vorwärtstreben! *W. Rothenfelder*

## November-Erinnerung . . .

Während meiner Amerikareise erhielt ich von der Genossin Nettie Neebe-Behrens ein Geschenk: die auf Seide gedruckten Fotos der im sogenannten „Anarchistenprozeß“ Verurteilten: August Spies (aus Friedewalde/Hessen), Georg Engel (Kassel), Adolph Fischer (Bremen), Albert Parsons (Alabama), Louis Lingg (Mannheim), Samuel Fielden (Tadmorden), Michael Schwab (Kitzingen) und Oskar Neebe (Neujork). Die fünf Erstgenannten waren zum Tode durch Erhängen, Schwab und Fielden zu lebenslänglichem und Neebe zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Louis Lingg hat sich am 10. November 1887 durch Selbstmord dem Henker entzogen, die anderen vier wurden am 11. November 1887 in Chicago durch den Henker Matson hingerichtet.

In den siebziger Jahren war in Amerika eine starke Achtstundenbewegung. Es wurden Gesetze zur Einführung des Achtstundentages bei allen Regierungsarbeiten angenommen, aber nicht durchgeführt. 1884 beschloß die Gewerkschafts-Föderation der Vereinigten Staaten und Kanada: „Vom 1. Mai 1886 ab bilden 8 Stunden einen Arbeitstag.“ Die Gewerkschaften sollten

mit allen Mitteln um die Durchführung dieses Beschlusses kämpfen. 1885 veröffentlichten die Chikaguer Arbeiter ein Manifest für den Achtstundentag: „Die Reduktion der täglichen Arbeitsstunden führt dazu, daß alle oder nahezu alle beschäftigungslosen Arbeiter Beschäftigung finden.“ Am 1. Mai 1886 streikte rund eine Viertelmillion amerikanischer Arbeiter für den Achtstundentag. Die Bourgeoisie setzte ihre „Pinkertons“ gegen die Streikenden ein. So wurden am 3. Mai 1886 vor der Fabrik McCormick (Chikago) Streikende erschossen. Am 4. Mai fand auf dem Heumarkt in Chikago eine Protestversammlung gegen diesen Mord statt. Redner waren Parsons, Spies und Fielden. Die Versammelten hatten sich bis auf etwa 200 bereits vom Heumarkt entfernt, als 100 Polizisten anmarschierten. Von irgendeiner Seite wurde eine Bombe geworfen. (Es ist nie festgestellt worden, von wem!) Die Polizei schloß drauflos. Neben einer Anzahl Demonstranten wurden 7 Polizisten getötet, 60 verletzt — wahrscheinlich durch die schießende Polizei selbst.

Spies, Fielden, Parsons, Engel, Schwab, Lingg, Fischer und Neebe wurden des „Mordes an Polizisten“ angeklagt. Im Verlaufe des Prozesses (15. Juli bis 8. Oktober 1886) wurde die Klage umgewandelt in „Verschwörung zur Ermordung von Polizisten“. Schwab, Engel, Lingg und Neebe hatten an der Heumarkt-Versammlung nicht teilgenommen. Fischer und Parsons hatten bei der Bombenexplosion den Heumarkt bereits verlassen. Trotzdem auch gegen diese das Urteil. Revisionen gegen das Urteil blieben erfolglos. Eine von allen Kreisen unterstützte Begnadigungsaktion brachte lediglich für Schwab und Fielden die Umwandlung der Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus.

Der Klassencharakter der Justiz war besonders aus der Art der Gewinnung von Zeugen und Geschworenen zu erkennen.

## Novemberlied

Max Dortu

|   |   |
|---|---|
| Es regnete Blut,<br>es grinst der Tod:<br>Europa in Flammen,<br>von Blut so rot.<br>Vier Jahre lang!                | Die Mäuse, die hatten<br>nicht Löcher genug,<br>Vor jedem Loch<br>ein „Kriegsheld“ frug:<br>Darf ich hinein?            |
| Da haben die Völker<br>sich aufgerafft:<br>Den Geist und die Muskeln<br>zur Abwehr gestrafft.<br>Krieg dem Krieger! | O damals, wir Völker<br>in Zorn und Sturm:<br>Da verkroch sich der giftige<br>Bürgerwurm!<br>Er wußte, warum.           |
| Die großen „Herren“,<br>wie wurden sie klein:<br>Wollt' jeder ein unschuldig<br>Lämmlein sein.<br>Aus Angst!        | Und heute? Viel Nebel<br>liegt schwer auf dem Land.<br>Wer durchbricht die graue<br>Sorgenwand?<br>Prolete, dein Blitz! |

einer Spitzenleistung bis zu 20000 kW. Die größte von ihnen benötigt allein eine Kühlwasserpumpe, die stündlich 6000 Liter Wasser liefert. Das ist Kraftkonzentration in größtem Ausmaß.

An der Längsseite des Raumes sind Schalttafeln angebracht. Jede Maschine hat ihr Feld. Unser Führer erklärt: „Hier ein Amperemeter, ein Voltmeter, ein Differenzialrelais, ein Zwischenrelais — —“ Namen hören wir, die wir zuvor nie gekannt haben. Sie klingen so wunderbarlich, sind uns so fremd. Wir sehen nur Uhren und Zahlen, Zeiger, die scheinbar stille stehen oder sich nur langsam bewegen.

Alle Leitungen führen zu dem Kommandoraum. Schon der Name kennzeichnet seine Bestimmung. Ringsherum wieder Schalttafeln. Kleine rote und grüne Lichter brennen. Ein Mann in weißem Kittel registriert hier. Vom Kommandoraum aus können die einzelnen Maschinen ausgeschaltet werden, kontrolliert der Beamte ihre Leistungen. Durch Fenschalter werden die Transformatoren im Umspannwerk betätigt.

Trotzdem uns vieles unverständlich ist, fühlen wir doch das Große dieses Unternehmens. Hier ist die Zentrale. Von hier aus kann eine der wichtigsten Lebensadern unserer Wirtschaft abgeschnitten werden.

Unser Führer zeigt uns zum Schluß noch das Umspannwerk. Es ist eine große Halle. Nur ein Arbeiter ist zur Beaufsichtigung drinnen. Sonst sieht man nichts als Drähte, blanke Schienen und schneeweiße Isolatoren. Aus kleinen Nebenräumen dringt ein geheimnisvolles Summen. Die Transformatoren arbeiten. Hier befindet sich auch der Ableitungsraum, wird der Strom auf die Freileitung übertragen. Fünf große Leitungen führen vom Werk ab. Sie tragen den Strom in das weite Land hinein.

## Die Julenhütte

Ein ganz anderer Anblick bietet sich uns bei der Bestichtigung der Julenhütte. Rußige Gesichter begegnen uns. Schwebbahnen transportieren mit viel Lärm Schrott und Roheisen zu den Schmelzöfen. Auf Kipploren werden die Rohmaterialien zum Hochofen gefahren. Schon von weitem sehen wir die hohen Winderhitzer und dahinter den Koloß mit dem feurigen Magen. Er ist der einzige, der in Oberschlesien noch in Betrieb ist. Von 37 Hochofen sind durch die Abtrennung nur 15 bei Deutschland verblieben. Von diesen mußten 14 Öfen abgeblasen werden. Die Blütezeit der oberschlesischen Eisenindustrie ist vorbei. Sie bestand einmal Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Heute sind die eigenen Erzlager fast erschöpft. Über 90 vH der Erze müssen aus dem Ausland bezogen werden.

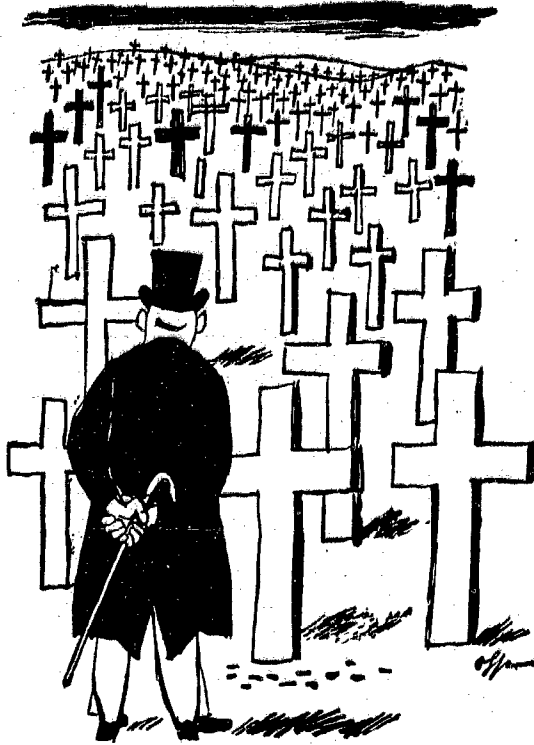
Am Hochofen ist eben Abstich. In dickem Strahl kommt das Eisen heraus und fließt wie ein feuriger Bach in die Sandformen. Eine nach der andern füllt sich, bis sie im Dunkel der Halle aussehen wie eine Reihe erleuchteter Hotelfenster. Doch die unheimliche Hitze und die schweißstriefenden Gesichter der Arbeiter lassen in uns keine Romantik aufkommen. Hier wird hart gearbeitet.

Einen Teil des gewonnenen Eisens verwendet man zur Herstellung von Stahl. Krane mit langen Greifern fassen die Materialkästen und schütten ihren Inhalt in die Siemens-Martin-Öfen. Wenn die Klappen geöffnet werden, schlägt uns Weißglut entgegen. Proben werden herausgenommen und untersucht. In der Gießerei hat inzwischen ein Laufkran einen riesigen Bottich herbeigeschleppt und vor einem der Öfen abgesetzt. 60 Tonnen Eisen soll er fassen. Ein Signal ertönt, die Abflußöffnung wird durchstoßen. Ein sprühender Funkenregen ergießt

Gekaufte Spitzel, wie Seliger, Waller und Gilmer als Zeugen, ausgesprochene Gegner der Arbeiterschaft als Geschworene — so mußte das fürchterliche Urteil zustande kommen. Trotz aller Anstrengungen der Klassenjustiz war es nicht möglich, Beweise für die Schuld der Angeklagten zu erbringen. Aber das Bürgertum wollte den Tod der Arbeiterführer als Abschreckungsbeispiel für das Proletariat. Staatsanwalt Grinnell: „Die Arbeiter sollen wie Ratten in ihre Höhlen zurückgejagt werden.“ Das Scharfmacherorgan Chikagoer Times: „Es ist ja hübsch, wahres Elend zu bessern; aber die beste Mahlzeit für einen lumpigen Tramp (Vagabunden) ist Blei. Der einfachste Plan ist der, den Arbeitslosen und Bettlern Arsenik in das Mittagessen zu streuen. Das bewirkt in kürzester Frist den Tod und ist anderen Bettlern eine Warnung, sich in respektvoller Entfernung zu halten.“ Das war die Gesinnung der bürgerlichen Klasse, der die Justiz nachzugeben sich verpflichtet fühlte.

Das

Ziel



„Das Wahlalter der Jugend werden wir heraufsetzen. Ziel und Weg der Jugend bestimmen wir wieder!“

sich sofort auf den Fußboden, und brodelnd füllt der Stahl den Behälter.

Von hier aus wird er dann in bereitstehende Kokillen gegossen. Acht Stück sind zu einer Batterie verbunden und haben einen gemeinsamen Einguß. Ziehend und kochend steigt die Glut langsam in den Formen hoch.

Die fertigen Stahlblöcke, von denen jeder das ansehnliche Gewicht von etwa 4000 Kilogramm hat, kommen in glühendem Zustand in das Walzwerk. Dort werden sie von Maschinen gepreßt und geknetet, bis lange, leuchtende Schlangen aus ihnen entstehen. Mechanische Hebel schieben sie bis zur Stanze hin, die sie in Meterstücke, auch Knüppel genannt, zerschneidet. Menschenhände sind aus dem eigentlichen Arbeitsprozeß ausgeschaltet. Die Arbeiter, die zur Bedienung notwendig sind, stehen über der Walzenstraße im Führerraum. Sie haben nur Hebel und Schalter zu bedienen. Auch hier wirkt sich die Rationalisierung aus.

Beim Verlassen der Juliehütte kommt uns die Mächtigkeit des ganzen Werkes noch einmal recht zum Bewußtsein. Zwanzig qualmende Schornsteine ragen vor uns auf. Ihr Rauch hängt wie eine lange schwarze Fahne am Himmel. Aus den eben verlassenen Werkstätten dringt der Lärm der Maschinen. Von der nahen Kokerei zieht dicker Schwefeldampf zu uns herüber. Ein Bild rastloser Arbeit.

Oberschlesien ist nicht zu vergleichen mit rheinisch-westfälischen Industriebezirken. Seine Lage ist politisch und wirtschaftlich viel ungünstiger. Die Löhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten sind hier viel niedriger als in West- oder Mitteldeutschland. Ein großes Notstandsgebiet ist es, das wir gesehen haben.

Otto Haertel

Wie anders der Geist der Verurteilten: „So nehmen Sie denn mein Leben. Ich biete es Ihnen an, damit Sie den Blutdruck einer halb barbarischen Menge befriedigen können und um das Leben meiner Kameraden zu retten. Im Namen der Traditionen dieses Landes bitte ich Sie, einen siebenfachen Mord an Männern zu verhindern, deren einziges Verbrechen es ist, Idealisten zu sein. Wenn gesetzlicher Mord sein muß, lassen Sie es genügen mit dem Mord an mir.“ — So sagte Spies in einem Brief an den Gouverneur. Der Vater der Genossin Neebe erklärte dem Gericht: „Wenn das Urteil noch geändert werden kann, dann lassen Sie mich auch hängen.“

Der Tag der Bestattung ward ein Demonstrationstag für die Ziele des Proletariats. Das Bürgertum und seine Richter stellten sich unter den Schutz der massenhaft aufgebotenen Polizei. Hatte die bürgerliche Klasse kein Schamgefühl, so doch Angst. Die Disziplin der 30 000 Arbeiter bewahrte das Bürgertum vor weiterem Blutvergießen.

Am 26. Juni 1893 wurden die im Zuchthaus befindlichen Fielden, Schwab und Neebe durch den Gouverneur John P. Altgeld begnadigt. Dieser hatte aktenmäßig die Unschuld der Verurteilten nachgewiesen. Der Haß der bürgerlichen Klasse gegen Altgeld führte zu dessen wirtschaftlichen und politischen Boykott.

In der Zeit der drakonischen Sondergerichtsurteile gegen Arbeiter wird die Erinnerung an diese Vorgänge bestimmt nichts schaden.

Karl Klaunder

## Die Toten... „Stillgestanden!“

In stiller Nachmittagssonne liegt der Waldfriedhof. Einsam halten die Kiefern Wacht über den endlosen Gräberfeldern der Großstadt. Zwischen Licht und Schatten stehen die Steine, geben stumme Kunde von den Schlafenden unter ihnen. Schweigen des Friedhofs überall, selbst die Kinder an der Hand einer schwarz verschleierte Frau dämpfen unwillkürlich die Stimmchen. Der stumme Ernst des Totenfeldes wirft einen Hauch der Wehmut in ihr Herz. Waldfriedhof, in stiller Landschaft ein dreifach stiller Ort. Nur eins ist ewig und besteht — das Gras, das über den Gräbern weht! Stumm hält das steinerne Rund der Totenhalle seine Wacht über dem Reich des Vergessens.

„Erster Zug... Marsch!“ Die Stille wird jäh zerrissen von schneidendem Ruf. Über die breite Allee zur Kapelle trappt mit harten Eisenfersen ein Zug brauner Uniformen. Noch einer, wieder einer! Es schnarren die Kommandos, vor den hohen Flügeltüren der Kapelle schlagen mit hartem Ruck die Absätze zusammen. „Das Ganze... Halt!“ Drinnen hinter der braunen Tür braust die Orgel, tritt ein „Diener Gottes“ vor den Sarg, auf dem Hakenkreuzfahne und braune Mütze liegt. Worte schallen, ist dies ein Dienst an jenem bescheidenen Mann aus Nazareth, der über alles die Worte stellte: „Liebe deinen Nächsten... Wer da hasset, der ist ein Totschläger!“ Und wie im Lauf der Jahrhunderte diese friedliche Religion die furchtbarsten Bluttaten decken mußte, wie im Weltkrieg man auf beiden Seiten die siegreichen Waffen segnete, so ist auch jetzt wieder der Name dieses Mannes gut genug für Propaganda unter dem Hakenkreuz.

Indes lauschen vor der Tür die aufmarschierten „Truppen“,

## Seltsame Totenbräuche

Trotz neuzeitlicher Einflüsse haben sich bis auf die Gegenwart bei manchen Völkern noch seltsame Totenbräuche erhalten, die auf Jahrhunderte alten Überlieferungen beruhen. Heidnischen Ursprungs ist die in Rußland verbreitete Sitte, am Totenfeste, das hier in die warme Jahreszeit fällt, auf den Gräbern Gastmähler zu veranstalten. Zu diesem Zwecke werden Speisen und Getränke nach den Friedhöfen gebracht, wo man, wenn es der Platz erlaubt, unmittelbar neben der Gruft Tische und Stühle aufstellt und ein regelrechtes Gelage abhält. Fehlt der nötige Raum, so breitet man ein Tafeltuch direkt über dem Grabhügel aus und stellt die Speisen darauf. Arme Leute begnügen sich mit Brot und Tee, der in dem mitgebrachten, oft recht umfangreichen Samovar, der bekannten russischen Teemaschine, auf dem Friedhofe zubereitet wird. Bei keinem Totenmahl fehlt die Kutja, ein aus Reis, Milch und Honig hergestelltes Gericht, das mit Rosinen in Kreuzform verziert wird. Wohlhabende Leute bringen die auserlesensten Delikatessen mit auf den Friedhof. Dazu trinken sie außer dem üblichen Tee auch Wodka, und zwar bisweilen in solchen Mengen, daß, ungeachtet der ersten Umgebung, nicht selten eine recht lustige Stimmung aufkommt.

Aus Angst vor dem Geiste des Verstorbenen ergreifen viele Völker bis auf den heutigen Tag bei Todesfällen seltsame Abwehrmaßnahmen. Um den Geist irrezuführen, schafft man in Irland den Sarg vielfach nicht zur Tür, sondern zum Fenster hinaus; man trägt ihn, ehe er nach dem Friedhofe kommt, mehrere Male um das Haus herum. Zum gleichen Zwecke ver-

ob die Handlung bald zu Ende sei. Der Schlußchoral rauscht, die Offiziere springen vor die braune Front... „Achtung... Stillgestanden... Augen gerade aus!“ Die Flügelröhren springen auf, in der Öffnung steht der Sarg. Auf Kommando fliegen die Arme hoch, die Trommeln wirbeln über den Friedhof und zerreißen den letzten Hauch des Friedens. Kommando auf Kommando schnarrt. Die Züge schwenken. Einer nach dem andern setzt sich in Schritt und marschiert den Weg zur Grabstätte. Geduldig wartet der Sarg mit dem Hüter der Religion. Endlich, da der Platz leer und die weibliche Hitlerjugend als letzte abmarschiert ist, darf der Sarg folgen. Sonst läßt in Ehrfurcht vor der unerbittlichen Naturgewalt der kleine Mensch der Majestät des Todes den Vortritt, hier aber geht die Majestät der SA voran — Propaganda über alles! Die ganze Länge des stillen Friedhofsweges ist flankiert von den Uniformierten der Privatarmee, selbst bei der offenen Gruft ist rings an allen Wegen und Grabreihen ein Posten aufgestellt. Kommandos, hochgereckte Arme überall, selbst alte Frauen schwenken hysterisch die Hände. Hitlergruß über der Gruft, Worte des Geistlichen, des Führers. Bedauern, daß der Tote das Dritte Reich nicht mehr hatte schauen dürfen. Ob die Seele mit Händen an der Hosennaht gen Himmel gefahren ist?

Es mag jeder nach seiner Fassung über alles, besonders wenn der Tod mit seiner Knochenhand eingreift, wird man vieles verstehen. Dies aber, Bestattung eines Toten zur Parteireklame, Herabwürdigung eines öffentlichen Friedhofs zum Nazikasernenhof, das ist ein Schlag gegen jede Pietät. Wie muß es den Leidtragenden zumute sein, die nicht hineinpassen in die braune Parteischemel. Wie den Leuten, die ein anderes Begräbnis besuchen, welche Stille suchen und Frieden. Es wäre zuviel verlangt, von den braunen Uniformen Verständnis für innere Seelenregungen vorauszusetzen. — Aber im Dritten Reich werden die Toten der allein seligmachenden Partei auf eigenem Friedhof oder, besser noch, gleich auf dem Exerzierplatz beerdigt!

E. L.

## Haithabu, die Handelszentrale der Wikinger

RDV. Die diesjährige Haithabu-Ausstellung in Schleswig, die einen umfassenden Einblick in die Kultur der Wikinger gab, hat durch die Fortsetzung der Ausgrabungen der Wikingerstadt Haithabu an der Schleswiger Stadtgrenze eine wesentliche Bereicherung erfahren. Im vergangenen Jahre hat man vom Fuß des Walles, der die Siedlung umgab, bis etwa zum Zentrum der alten Stadtfläche einen Suchgraben parallel zu einem Wasserlauf, der die Siedlung mit Wasser versorgte, gegraben. Dieser etwa ein Meter breite Suchgraben wurde in diesem Jahr um 170 Meter verlängert, so daß er nur noch 200 Meter vom Haddebyer Moor entfernt ist. Man fand so eine Anzahl von Hausgrundrissen und die Befestigung der alten Hauptstraße. Der Graben, der nun bis in die Nähe des wahrscheinlichen Handwerkerviertels der alten Hansestadt vorgedrungen ist, wurde zur Fundgrube der Reste eines schönen Tonkruges slavischer Herkunft und eines gut erhaltenen Schildbuckels. Zwei an einer anderen Stelle gezogene Suchgräben brachten eine bisher unerklärliche Steinsetzung und verschiedene Kammergräber ans Tageslicht. Die Skelette waren zum Teil

ändert man das Äußere des Hauses durch Abwaschen oder durch einen neuen Anstrich. Diesen Brauch findet man auch bei wilden Völkerstämmen, wo die Behausung des Verstorbenen, bisweilen sogar das ganze Dorf mit einer anderen Farbe angestrichen wird. In Deutschland pflegt man häufig, aus Furcht vor der Wiederkehr des Toten als „Gespenst“, bei einem Sterbefalle sofort die Fenster zu schließen und die Spiegel zu verhängen.

Eine besondere Art, sein Beileid bei einem Todesfall auszudrücken, hat man gegenwärtig noch in dem schweizerischen Städtchen Murten, berühmt durch die Schlacht gegen Karl den Kühnen im Jahre 1476. Am Begräbnistage wird neben der Tür des Trauerhauses auf einem schwarzverhängten Tischchen eine schwarze, mit silbernen Ornamenten verzierte Urne aufgestellt, an der die Polizei eine Karte mit Namen, Geburts- und Sterbedatum der betreffenden Person befestigt. Wer sein Beileid ausdrücken und gleichzeitig seine Teilnahme am Begräbnis anzeigen will, der wirft durch einen Schlitz einen Zettel mit seinem Namen. Um 1 Uhr leert der Totengräber die Urne und überbringt in einem Korbe den Inhalt den Hinterbliebenen, wofür er ein Geldgeschenk bekommt. Stirbt in Murten ein Kind, so haben die Schüler der dortigen Kadettenanstalt die Pflicht, den Sarg nach dem Friedhofe zu befördern. Während vier Kadetten ihn tragen, geht ein fünfter mit einem schwarzen Schemel hinterher, auf den die schwere Last bisweilen abgesetzt wird.

Auf merkwürdige Weise pflegt man in den Provinzen Argentiniens (nicht in Buenos Aires) Kinder zu betrauern. Ist der Todesfall eingetreten, so wird die kleine Leiche mit Bändern, Spitzen usw. möglichst fein herausgeputzt und alles

gut erhalten. Bemerkenswert ist die Ost-West-Lage der Skelette, bei denen Gebrauchsgegenstände als Beigaben gefunden wurden. Die im Anschluß an den vorjährigen Suchgraben vorgenommene Flächengrabung förderte eine Reihe von Häusern mit Feuerstellen zutage. Weiter wurde ein Kammergrab aufgedeckt.

Die bisherigen Ausgrabungen, die unter der Leitung von Professor Scheel, Kiel, stattgefunden haben, lassen schon jetzt die Umrisse der Wikingeransiedlung an der Schlei-Mündung erkennen, die vor tausend Jahren ein wichtiges Handelszentrum, insbesondere für die baltischen Länder, war.



„Meister, ich möchte auch gerne einmal wandern, wie die da draußen!“

„Was brauchst du allen neumodischen Kram mitzumachen. Wir haben das früher auch nicht gehabt, haben mehr arbeiten müssen und sind auch gesund geblieben.“

Der hilflose Hans geht betäubt zur Seite und ergibt sich in sein trauriges Schicksal. Der aufgeklärte Junge aber wird Mitglied der Metallarbeiter-Jugend und macht mit seinen Klassen-genossen seine Fahrten, woran ihn kein rückständiger Meister hindern kann.

mit Blumen geschmückt. Wohlriechende Kerzen in silbernen Leuchtern werden entzündet und Getränke in genügender Menge herbeigeschafft, denn es gilt, ein „lustiges“ Fest zu feiern, weil das verstorbene Kind ein „Engel“ geworden ist. Abends stellt sich die Verwandtschaft und Bekanntschaft ein, von der Mutter, die weißgekleidet neben der Leiche sitzt, mit lächelndem Gesicht empfangen. Nun wird getrunken und getanzt bis zum frühen Morgen. Junge Frauen dürfen sich nicht am Tanz beteiligen; man würde ihre Männer bedauern, wie wenn sie betrogen wären. Bis der letzte Gast das Haus verlassen hat, muß die Mutter eine lächelnde Miene zur Schau tragen; dann erst darf sie sich ihres Schmerzes hingeben.

Recht eigenartige Totenbräuche findet man heute noch bei wilden Völkerstämmen. Wenn bei den Igorroten auf den Philippinen die Teilnehmer an der Totenfeier sich versammelt haben, so bekommen alle Männer eine gehörige Anzahl Hiebe verabreicht, damit sie, ebenso wie die Hinterbliebenen des Toten, von schmerzlichen Gefühlen beseelt sind. Die Eingeborenen von Liberia tragen als Zeichen der Trauer an den Armen Ringe aus getrocknetem Gras und auf dem Kopfe einen Graskranz.

Ernst Edgar Reimerdes

## Krieg!

Ihr habt bei Nacht und Nebel gekriegt,  
und euer Feind, er liegt besiegt;  
doch als man die Leiche bei Licht erkannt,  
da war's euer eigenes Vaterland.

Grillparzer

## Der Federhalter

Der Federhalter ist jetzt 100 Jahre alt. Man schrieb bekanntlich vorher mit dem Gänsekiel. Bis im Jahre 1930 ein findiger Kopf die Stahlfeder erfunden hat.

Doch was sollte die Feder ohne das Instrument, das die Feder hielt? Und, wenn wir es auch kaum fassen können, es dauerte zwei Jahre, bis zu der Stahlfeder dann der Federhalter erfunden wurde.

Der Mensch von damals hatte doch wohl noch nicht das bewegliche technische Hirn wie der Mensch von heute. Es wären die Menschen einer anderen Zeit. Die Maschine war erst im Werden, und das Hirn war noch nicht auf das technische Schöpferturn eingestellt.

Heute überstürzen sich die Erfindungen geradezu, und zwar auf viel großartigen Gebieten. Würde heute die Stahlfeder erfunden, dann wäre auch schon morgen der Halter da, wenn nicht gar gleichzeitig. Der Mensch von heute hat eine großartigere geistige Beweglichkeit, die ihn auch befähigt, geistige Ideen schnell zu erfassen und Träger einer neuen Zeit zu sein.

Immerhin, etwas gewitzt war man auch damals. Was sollte denn nun nach der Erfindung des Federhalters mit dem Gänsekiel werden? Viele Arbeiter und Unternehmer waren doch wirtschaftlich von der Fabrikation des Gänsekiels abhängig gewesen. Da erfand man schleunigst den Zahnstocher und reinigte sich mit dem Gänsekiel die Zähne.

## Weg mit den Verbotstafeln!

Verboten! Verboten! Verboten! Dutzendfach stoßen wir bei unseren Wanderfahrten auf Verbotstafeln, die sich noch vermehren, wenn wir uns Privatbesitz nähern. Die Privatbesitzer möchten am liebsten überhaupt keinen Menschen im Walde haben. Die schönsten Waldwege sind für „Unbefugte“ verboten. „Betreten des Waldes außerhalb der Wege ist verboten!“ Wenn also Menschen durchaus in den Wald wollen, sollen sie auf den Wegen bleiben. „Was will es eigentlich im Walde, soll zu Hause bleiben, das Volk“, das ist durchaus nicht nur die Meinung eines Försters, die zuweilen noch in massiveren Formen zum Ausdruck kommt, wenn Gruppen mit roten Wimpeln durch den Wald ziehen. Hier wirkt das rote Tuch genau wie auf den Stier.

Es ist nicht überall so schlimm, das ist richtig. Die wandernde Jugend hat aber ein Recht darauf, daß ihr überall Wald und Wiese freigegeben wird. Wir haben Verständnis dafür, daß besondere Vorsichtsmaßnahmen zum Schutze der jungen Anpflanzungen getroffen werden. Auch die Vorkehrungen, die einen Wildschaden oder Waldbrände verhüten sollen, sind zu billigen. Aber gegen die sinnlose Absperrung der Wiesen, die zu einem Teile noch nicht einmal verpachtet und auch sonst nicht als Nutzwiesen anzusprechen sind, gegen die Sperrung von Wegen und gegen das Vorgehen der Forstverwaltung gegen Wanderer, die außerhalb der Wege durch den Wald ziehen, müssen wir uns zur Wehr setzen. Unsere Jugend braucht Licht, Luft und Sonne. Alle Freunde der Volksgesundheit fordern auf: Hinaus ins Freie! Es kommt zunächst aber darauf an, daß sich die Jugend auch im Freien bewegen kann.

Die Jugend, die aus dem Häusermeer der Großstadt, aus dem Industriegebiet mit seinen Hütten und Schächten kommt, braucht Erholung und Freudel Sorgen wir in gemeinsamem Kampf dafür, daß sie der Jugend werde, sie hat ein Recht darauf!

## Notverordnung und Recht

Die Gewerkschaften kämpfen gegen die Notverordnungen an, denn es sind die Notverordnungen des größten sozialen Unrechts. Sie schreien jedem Menschen von Rechtsgefühl ins Gesicht, und selbst der Gleichgültigste merkt jetzt auf.

Aber sind nicht Paragraphen stets der Ausdruck der Wirtschaftsordnung gewesen? Hüten sie denn nicht immer, aus dem Wesen der Ordnung heraus, einseitig „Recht“? Das Recht dieser Zeit? Stellen sie nicht so oft die Sache über den Menschen? Zeigen sie nicht, aus dieser Welt des Herrtums geboren, so wenig Verständnis für Menschen, Umwelt und Not?

Nur die Freiheit kann das heilige Recht gebären. „Recht ist Freiheit nach einem Gesetz“, sagte Fichte schon. Nur wenn der Mensch frei ist und alle frei sind in Menschen-gleichheit, kann Recht sein.

Nicht nur jetzt kämpfen die Gewerkschaften gegen die unsozialen Paragraphen. Sie kämpften schon immer für Recht. Sie kämpften für das Menschenrecht des Gesetzes, wenn sie aufrufen zur Überwindung des Klassenstaates.

Ihr Weg ist Demokratisierung der Wirtschaft, und ihr Ziel ist auf solchem Boden der Menschengleichheit das neue Gesetz, das die Gerechtigkeit mißt nur am Menschen.

## Hamburg ist ein schönes Städtchen . . .

Friedrich der Kleine reist nach Hamburg. Als er ankommt, regnet es. Als er vier Wochen später abfährt, regnet es immer noch. „Habt ihr hier immer solches Wetter?“ fragt er. „Nein“, ist die melancholische Antwort, „manchmal schneit es auch“.



# Schatzkästlein des Wissens

Die Kosten der ersten Amerikafahrt (1492). Durch Zufall entdeckte man in Palos (Spanien) die Geschäftsbücher der Firma Pinson, die seinerzeit Columbus die Schiffe zur Verfügung stellte und die gesamten Spesen für die Entdeckungsexpedition aufbrachte. Aus dieser Aufstellung ergibt sich, daß die erste dieser Reisen vom August 1492 bis März 1493 22 000 Pesetas, das sind 17 820 M., und das Jahreseinkommen des Columbus 1600 Pesetas, das sind 1296 M., betrug. Für damalige Begriffe eine enorme Summe, die allerdings, gemessen an den Ziffern, die gegenwärtig für Forschungsreisen ausgegeben werden, als kleiner Betrag erscheint.

Ein Denkmal für ein Kleidungsstück wurde vor kurzem in Teheran errichtet. Der gegenwärtige reformfreundliche Schah schaffte nämlich den bisher allen Frauen vorgeschriebenen schwarzen Mantel ab. Ein Exemplar dieses häßlichen Kleidungsstückes wurde nun auf dem Hauptplatze der persischen Hauptstadt vergraben und darüber ein Gedenkstein mit nachfolgender Inschrift gesetzt: „Hier liegt der Mantel, das Symbol der Frauensklaverei begraben. Allahs Fluch über ihn.“

Nachkommen von verschiedenartigen, gekreuzten Menschenrassen können große Unterschiede aufweisen. Bei mittelamerikanischen Mulatten sind Fälle vorgekommen, in denen von Zwillingen das eine Kind völlig den Typ eines Negers, das andere Kind ebenso vollkommen den eines Weißen aufwies.

Hunde, die nicht bellen. Als die Spanier Marokko eroberten, fanden sie dort eine Art stummer Hunde vor, deren Fleisch gegessen wurde. Da damals unser Rind in Mexiko noch unbekannt war, wurde diese Speise auch den Europäern so unentbehrlich, daß diese „Techici“ genannten Tiere mit der Zeit vollkommen ausgerottet wurden.

Mondfinsternis am Orinoko. Wenn in Südamerika eine Mondfinsternis eintritt, freuen sich die Frauen des Stammes der Otomaken am Orinoko. Während ihre Männer fürchterlichen Lärm schlagen und die Götter bitten, den Mond nicht sterben zu lassen, bleiben die Weiber seelenruhig daheim, bis ihre Männer in die Hütten zurückkehren, um mit ihnen wegen ihrer Gleichgültigkeit zu zanken. Schließlich bitten sie aber diese, sie doch bei ihren Gebeten um Erhaltung des Mondes zu unterstützen. Dies verweigern aber die Weiber so lange, bis sich die Männer ihren Beistand durch allerlei Geschenke erkaufen haben. Dann gehen sie hinaus, bitten den Mond, sie nicht zu verlassen, und kehren nach vorübergegangener Mondfinsternis stets als Siegerinnen heim.

Hochzeit in Indien. Bei indischen Hochzeiten, die stets im Hause der Braut stattfinden, werden nicht selten 500 bis 1000 Personen bewirtet. Als Tischtücher und als Teller dienen meistens frische Bananenblätter, auf welche die Speisen direkt gelegt werden. Selbst in den vornehmsten Häusern ist es nicht üblich, Löffel, Messer oder Gabeln zu benutzen. Alle Speisen, auch Saucen, werden geschickt mit den Fingern zum Munde geführt. Alkoholische Getränke erscheinen auf keiner Hochzeitstafel, dafür stehen neben jedem Gast zwei irdene Schälchen. Das eine mit Tee, das andere mit Wasser. Diese Schälchen werden ausnahmslos nur einmal benutzt und nach dem Gebrauche regelmäßig fortgeworfen. Selbst der ärmste Bettler beobachtet diese Gewohnheit. In einem Lande, in dem fast ununterbrochen ansteckende Krankheiten herrschen, ist diese Einrichtung von großem hygienischen Werte.

Bauernschutz. In Norwegen besteht zum Schutze des Bauernstandes ein Gesetz, welches bestimmt, daß der Käufer eines bäuerlichen Anwesens dieses zurückgeben muß, wenn der Sohn des ursprünglichen Besitzers dies innerhalb zwanzig Jahren verlangt und den bezahlten Kaufpreis zurückerstattet.

Ein merkwürdiges Echo. Das am Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich erschienene gelehrte Buch „Die Wunder der Natur“ berichtet, daß sich bei Rosneath, siebzehn Meilen von Glasgow, auf einer in einen Binnensee hineinragenden Landzunge ein sehr sonderbares Echo befindet. Dieses wiederholt, wie der Autor behauptet, ein kurzes Trompeterstückchen ganz genau, und zwar dreimal. Das Auffallende aber ist, daß dies zum erstenmal um zwei Töne tiefer, zum zweitenmal um einen Ton tiefer und ebenso zum drittenmal geschieht. Ein derartiges Transponieren in eine andere Tonart widerspricht allen Gesetzen der Akustik, und es würde dieses Echo, vorausgesetzt, daß es sich wirklich so verhält, somit ein physikalisches Rätsel bilden.

## Aus dem Verbandsleben



### Unser Jungvolk auf dem Iserberg

Wißt ihr, wo der Iserberg liegt? Nein? Kein Wunder, denn der Iserberg ist eigentlich gar kein „Berg“, sondern nur eine Warze in der Geographie zwischen Wismar und Lübeck. Selbst wenn man nach dem bewährten Rezept verfahren würde: „... man nehme eine Landkarte und ein Vergrößerungsglas und suche ...“ werdet ihr den Iserberg nicht finden. Was sind auch schon 97 Meter Bodenerhebung. Aber erstens ist unsere Jugend von der Wasserkante an eine horizontale Blickrichtung gewohnt, und zweitens wird der Iserberg, diese Warze, von einem feinen Ferienheim der Arbeiterwohlfahrt gekrönt. Zum dritten aber ist die Küche dieses Heims auf dem Iserberg ihrer vortrefflichen Erzeugnisse wegen sehr berühmt. Und diese Küche ist vor allem schuld daran, daß unsere Jungs und Mädels ein begeistertes Freudengehul anstimmten, als es hieß: „Am 20. und 21. August fahren wir nach Hamberge auf den Iserberg!“ Fortan drehte sich jede Diskussion um Hamberge.

Am Sonnabend ging's los. Die „Arbeitsdienstgruppe“ war schon am Vormittag per Kad losgegendelt. Am Abend folgten die Fußgänger sowie der Rest der Radfahrer, insgesamt 40 hoffnungsvolle Teilnehmer. Zur festgesetzten Zeit trafen beide Gruppen pünktlich ein. Unter kräftigem Gestöhn wurden die 97 Meter der Warze im Schnecken tempo „genommen“. Dann Gepäck ablegen, Räder unterstellen, abduschen und natürlich füttern! Die ganz großen Don Juans verzichteten indessen auf Duschchen und Essen, um sofort Beziehungen zur Küche herzustellen. Die vielumschwärmte Erika aus Sprecheath erklärte rundweg: „Det kann ick euch sagen: For Nachtwandler fürchte ick mir fründsätzlich nich. Die hau ick fründsätzlich mit dem Feudel um die Ohren!“

Dann Signal: „Ins Bett! In 30 Minuten ist Zeltruhe!“ Ja, hat sich was mit Zeltruhe. Der Jugendleiter denkt und ... die Arbeitsdienstgruppe lenkte. Die Zeltruhe begann mit einem polternden „Reinfall“ des gewichtigen Jugendleiters. Reinfall ist eigentlich nicht richtig gesagt, es mußte eigentlich „Durchfall“ heißen. Denn dreimal ist der liebe Kollege durch sein Bett gefallen. Worüber die Zimmerbesatzung höchlichst erfreut war. Alles stand nach eingehender Untersuchung des Schadens vor einem Rätsel. Die Eisenrahmen waren stabil, die Bretter ebenfalls. Bretter und Rahmen waren offenbar auf Edelpassung gearbeitet. Und doch sauste der dicke Martin nach jedem erneuten Versuch prompt durch die Stellage hindurch. Offenbar lag hier ein Attentat vor, und Nat Pinkertons Scharfsinn hätte sich hier wohl betätigen können. Nur die Kollegen vom Arbeitsdienst hätten das Rätsel lösen können. Aber die Bande grinste nur schadenfroh und schwieg wie ein Sargdeckel. Und Martin suchte und fand ein anderes, ein besseres Bett und rühte fortan in Frieden. Durch unprogrammäßige Nachtgeräusche wurde der Beginn der Zeltruhe noch hinausgezögert. Aber schließlich verstummte auch der letzte Sender. Und bald vereinigten sich Grillengezirp und liebliches Schnarchen zu einer zwar nicht schönen, aber sicher interessanten Symphonie ...

Unweit des Heims Hamberge mitten im schönsten Tannenwald steht in einer Sandgrube ein schlichter Gedenkstein. An dieser Stelle wurde in stürmtoller Märznacht während des Kapp-Putsches unser Genosse Jahnke von den Landsknechten der Reaktion meuchlings erschossen. An diesem Ort versammelte sich am nächsten Tag unser Jungvolk zu einer kurzen Gedenkfeier. Ein Jugendkollege schilderte die bestialische Ermordung des Genossen Jahnke und ehrte gleichzeitig mit tiefempfundenen Worten das Andenken aller Kämpfer, die für die Freiheit starben. Dann „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit ...“ Und als sich die Sonne sieghaft über den Horizont erhob, klang es wie ein trotziger Schwur durch den Wald: „Brüder, in eins nun die Hände. Brüder, das Sterben verlacht ...“

Die nächsten Stunden gehörten den Sportlern. Das arme Leder wurde getreten, bis der Gong zum Frühstück rief. Anschließend gelang es einigen Jungs nach heißem Bemühen, doch in das Herz der Küchenbesatzung und somit in deren geheiligten Tempel einzudringen. Die heiße Liebe kühlte jedoch merklich ab, als die Küchenfeen lieblich errötend die allzu Verblendeten ersuchten, für die Gruppe die notwendigen Kartoffeln zum Mittag zu schälen. Nun gab es kein Zurück mehr. Das hatten sie davon! Die Abgeblitzten dagegen fochten indessen im Walde einen wilden Kampf mit den Schmugglern aus, welche allerlei schöne Dinge auf dem illegalen Wege nach Hamberge schaffen wollten. Unglücklicherweise hatte der Kollege Moritz, unser Geschäftsführer, das Pech, einer Abteilung unserer Zollwächter in die Arme zu laufen, als er samt Familie vom Bahnhof durch den Wald nach Hamberge tippelte. Wie wir hören, soll der Kollege Moritz sich nur durch Beamtenbestechung der drohenden

Verhattung entzogen haben. Die Zöllner blieben siegreich; nur zwei Schmugglern von zehn gelang es, die Grenze zu überschreiten. Das Siegesgehul der Zöllner war auch entsprechend.

Es wurde zum Mittagstisch „gegongt“. Erwartungsvoll rückte unser Jungvolk in den Speisesaal und ... Was weiter geschah, kann ich nicht schildern, denn ich bin ein höflicher Mensch. Ich habe nur immer wieder gestaunt über die Aktivität unserer Jungs. Herrgott, was das ein Schmunzeln! Das Küchenpersonal wurde schon ganz blaß vor Angst, weil die Nachfrage bald größer war als das Angebot. Aber eins steht fest: Die gute Küche von Hamberge ist noch besser als ihr Ruf! Was auch schon daraus hervorgeht, daß am Nachmittag selbst die sonst unentwegten Sportler dick und faul in der Sonne lagen. Und das will schon was heißen. Denn ebenso gut fällt der Moud auf die Erde, ehe ein richtiger Sportler den Ball in Ruhe läßt. Ganz langsam kam dann wieder Bewegung in die Gesellschaft. Die Mädels wollten nämlich geprellt werden. Und da haben wir sie eben geprellt, so oft und so hoch, bis selbst die zähe Lotte um Erbarmen schrie und bis von den Meidjes keine mehr wußte, was unten und oben war.

Mittlerweile war dem Wettergott das Treiben des Jungvolks auf dem Iserberg zu toll geworden. Denn plötzlich ritt er auf Sturmesflügeln daher und warf mit Donnerkeilen und zackigen Blitzen umher. Aber unser Jungvolk lachte sich eins, rannte ins Heim und nährte sich an Butterstullen und Kaffee. Die Rucksäcke mußten jetzt auf jeden Fall geleert werden, denn die Stunde des Abschieds nahte. Zwei Stunden tobte der Gewittersturm um das Heim. Zwei Stunden sangen unsere Jungs und Mädels mit dem Sturmwind um die Wette. Und dieser Wettersang war sicher mit das Schönste an der Fahrt. Mit einem Lied kamen wir, mit einem Lied gingen wir. Ungern zwar, und doch froh, weil wir wieder eine so feine Fahrt beendet hatten. Aber eins wissen wir: Unseren Metallarbeiterjugendwimpel tragen wir bald wieder auf den Iserberg!

Alfred Jantzen, Wismar (Mecklenburg)

### Weißt du es?

In Weimar war es. Zwanzig Jugendfunktionäre aus den verschiedenen Organisationen hatten sich da zusammengefunden. Arbeitslos waren wir alle bis auf einen — der sich noch glücklich Stift nennen konnte.

Acht Tage haben wir dort verbracht, herrliche acht Tage. Der Stempelstelle waren wir entronnen. Menschen waren wir. Wie schön kann die Welt sein. Acht Tage essen, trinken, leben. Acht Tage ohne knurrenden Magen, ohne die dreckige Sorge um Mammon.

An der Mittagstafel war es. Der Ruf nach Grünfutter war verstummt. Selbst die Berliner begannen ihr Mundwerkzeug zu vergessen. Da platzte einer heraus: Habt ihr euch eigentlich schon einmal überlegt, was für uns die Gewerkschaft, unsere Jugendgruppe war?

Schweigen folgte. Bald darauf klingt eine Stimme hinein in unser Nachdenken. Wir wußten, von wem sie kam, aber der Ton war so ganz anders. So ganz, als wollte diese Stimme uns nicht stören, als spräche der dort zu sich selbst.

Ja — ich weiß das. Drei Jahre habe ich Tischler gelernt, gelernt mit Lust und Liebe. Etwas über zwei Jahre trage ich nun die Stempelkarte mit mir. Geselle bin ich und habe noch nie als Geselle gearbeitet. Kennt ihr die Großstadt — kennt ihr Berlin? Egal — aber ihr kennt das Gefühl: Geselle ohne Arbeit. Ja — in der Großstadt ist das noch tiefer. Man braucht Halt — sonst rutscht man.

Die ersten Jahre meiner Lehrzeit. Ich wußte von der Jugendgruppe — mein Vater ist selbst Tischler — aber hingegangen bin ich nicht. Was, gewerkschaftliche Jugend — Quatsch. Heute bin ich froh, daß mich mein Weg im dritten Lehrjahre dorthin geführt hat. Als ich flog vor Anbruch meines ersten Gesellentages, da begann die Erkenntnis unserer gewerkschaftlichen Arbeit in mir zu dämmern. Es ist nicht viel, was dabei für mich spricht. Aber ich hoffe, daß es mir in den nächsten fünf oder zehn Jahren möglich ist, unserer Bewegung das wieder zurückzugeben, was sie mir in dieser Zeit gab.

Erzähle weiter. — Es ist nicht viel, was ich noch dazu zu sagen habe. Zehn Wochen holte ich mir meine Arbeitslosenunterstützung vom Verband. Weihnachten 1931 bekam ich eine Sonderunterstützung. Ihr kennt das — Weihnachten, arbeitslos, ausgesteuert und 18 Jahre alt. Reden wir nicht davon. Ich wußte, daß es Solidarität gibt.

Ja, und mit unserer Jugendarbeit — was soll ich nach Worten suchen. Seit meiner Arbeitslosigkeit habe ich ihren Sinn begriffen. Sie war mir seither der einzige Halt. Manchmal habe ich mich schon gefragt: Wo wirst du, wenn du die Gruppe nicht gehabt hättest? Verzweifelt, auf die schiefe Bahn geraten — wer weiß es. Das war mir unsere Jugendarbeit, und darum stehe ich heute als Funktionär mitten drin.

Bilder von Jugendnot, von Jugend hinter Gefängnismauern verwoben sich mit den schlichten Worten. In inniger Gemeinschaft haben wir die letzten Tage verbracht. Ja — wir wissen vom Wert unserer Jugendarbeit.

Hambes



**Dem Schöpfer des „Zuhtgelgenhansls“ eine Gedenkstätte**  
 Im romantischen Schwarzburg wurde eine neue Jugendherberge errichtet, die dem Andenken des im Weltkriege getalenen Wandervogelführers und Herausgebers des bekannten Liederbuches, Hans Breuer, geweiht ist.



**Wer hat hier recht? Ein Paramount-Film**

Was das amerikanische Publikum zum Lachen bringt oder zu Tränen führt, bräucht auf den deutschen Kinobesucher noch lange keinen Eindruck zu machen.

Der Film, der hier besprochen wird, ist ein Beispiel für meine Behauptung. Nach uraltem amerikanischen Rezept ist ein Gemisch von Rauflust und Rührseligkeit entstanden. Der alt gewordene Boxer-Champion Slag Bailey wird knock-out (sprich: knock-out = niedergeschlagen) geschlagen. Sein Manager befindet sich deshalb in großer Geldverlegenheit und weiß sich nur noch durch einen Einbruch zu helfen, bei dem er von der Polizei erschossen wird. Slag Bailey zieht sich mit seiner Freundin, einer Chansonette, in das Provinzleben zurück und beginnt dort sein Erzieherwerk an dem Sohn des verstorbenen Managers. Der Junge will gleichfalls Boxer werden, aber seinen „Eltern“ gelingt es schließlich, ihn davon abzubringen. Lieber Kinobesucher, nun entscheide du, wer hier recht hat.

Besonders unangenehm fällt bei diesem Film die schlechte Nachsynchronisierung auf. Kein Mensch glaubt den Amerikanern die deutsche Sprache. Das Manuskript ist miserabel, doch hat der Regisseur Stephen Roberts versucht, bei der filmischen Gestaltung sein Möglichstes herauszuholen. Slag Bailey darf sich in einigen Filmstreifen als ein Schauspieler ganz großen Formats zeigen. Zum Beispiel als er dem kleinen Ted sagen muß, daß sein Vater tot ist. Da ist der kräftige, robuste Kerl plötzlich ganz weich und uns menschlich sehr nahe. Im übrigen aber ist es schade um sein Können, er sollte in wertvolleren Filmen mitarbeiten. Auch der kleine Ted macht seine Sache gut; die anderen spielen nur mäßig.

Ich bin mit diesem Film nicht zufrieden. Das Publikum scheint meine Meinung zu teilen, denn der Beifall ist nur schwach.

**Acht Mädels im Boot Ein Terra-Film der Ufa**

Ein Film, der dem Jungmädels von heute mehr geben sollte, als er es tut. Es dreht sich um Sport und Liebe.

Eine Primanerin ist in einen Studenten verliebt und soll von ihm ein Kind bekommen. Da die strengen Eltern ein uneheliches Kind für eine Schande halten, der Student außerdem ein armer Schlucker ist, will sie sich von dem werdenden Kinde befreien. Sie gehen zu einem befreundeten Medizinstudenten, der im letzten Augenblick nicht den Mut zu einer Abtreibung findet. Wahrscheinlich will er mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch nicht in Konflikt kommen. Aber zum Glück hat das junge Mädchen einen reichen Papa, der sich überreden läßt und der am Ende nichts dagegen hat, daß es den armen Kerl heiratet.

Unter Erich Waschnecks feinfühligem Regie kommen manchmal Bildstreifen mit starker Innerlichkeit zustande. Wir sehen Aufnahmen von wunderschön gewachsenen jungen Sportlerinnen,

die sich den ganzen Tag in Wasser, Luft und Sonne aufhalten können und die dementsprechend frisch und gesund aussehen. Es ist bedauerlich, daß man nicht den Mut zum tragischen Ausgang gefunden hat. Die Wirklichkeit spielt sich etwas anders ab. Was machen die armen Wesen, die keinen reichen Papa, die kein Geld zu einer Abtreibung haben? Darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.

**BÜCHER**

Alle hier besprochenen Bücher können durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155, bezogen werden.

**Kunstgesinnung und Kunsterziehung.** Ein Buch von Günther Martin. 1932. Preis in Ganzleinen gebunden 2,80 M. Würfel-Verlag, Berlin-Lankwitz, Waldmannstraße 17. — Es ist in der Geschichte zu beobachten, daß Kunstpflege und Kunstproduktion von dem Wohlstand eines Volkes abhängen. Die Begriffe über Kunst haben sich gewandelt und werden sich noch weiter ändern. Jedenfalls kann ein hungernder kranker Künstler nicht so schaffen, wie es sich ein romantisch-bürgerliches Köpfchen ausmalt. Dementsprechend ist es auch mit der heutigen Kunst bestellt. Aber es kommt noch etwas anderes hinzu: die außerordentlich starke Verwirrung der Vorstellungen über Kunst. Das Buch versucht, Ordnung und Klarheit in diese Dinge zu bringen. Die Ausdruckweise könnte dabei ein wenig einfacher sein. Es werden sowieso schon wenig Menschen heute die Zeit und Sammlung aufbringen, sich mit anderen Problemen zu befassen als denen, die sich um ihre nackte Existenz drehen. Besonders beachtenswert sind die Kapitel, in denen der Verfasser praktische Vorschläge bezüglich des Ausstellungswesens und der Kunstpflege macht.

Ruco

|        |          |       |       |
|--------|----------|-------|-------|
| dich   | die      | die   | die   |
| dien   | dir      | es    | früch |
| ge     | gen      | gen   | ie    |
| laß    | an       | nicht | ran   |
| aa     | schlecht | sind  | oo    |
| spen   | ete      | eten  | eter  |
| aticht | te       | tro   | wo    |
| wenn   | wo       | sum   | sun   |

**Literarischer Baukasten**

Die nach dem Alphabet geordneten Bausteine müssen auseinandergerissen und so zusammengestellt werden, daß sie einen Vers aus einer Dichtung Gottfried Bürgers ergeben.

**Auflösung des geographischen Silbenrätsels aus Nr. 47:**

- |                 |              |              |
|-----------------|--------------|--------------|
| 1. Solingen     | 5. Uslar     | 9. Aachen    |
| 2. Oranienburg  | 6. Nürnberg  | 10. Bernau   |
| 3. Ludwigshafen | 7. Darmstadt | 11. Eisleben |
| 4. Lübeck       | 8. Herne     | 12. Nowawes  |

Soll und Haben

**Vom Vorstand**

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin  
 Fernsprecher: Dönhoff 6750-6753

Mit Sonntag, dem 27. November, ist der 49. Wochenbeitrag für die Zeit vom 27. November bis 3. Dezember 1932 fällig.

Dieses Jahr wird wieder der 53. Wochenbeitrag fällig. Im Monat Dezember 1932 sind deshalb 5 Beitragsmarken zu verwenden.

**Gestohlen wurde:**

Mitgliedsbuch Nr. 5 785 480, lautend auf den Former Walter Gleich, geboren am 5. November 1909 in Brandenburg (Brandenburg).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

**Der Vorstandsvorsand**